

Verleger Jörg Schröder gestorben

Der Berliner Verleger und Autor Jörg Schröder ist tot. Er sei am Samstag im Alter von 81 Jahren gestorben, teilte gestern der Verbrecher Verlag. „Jörg Schröder liebte seine Arbeit, war trotz seiner Krankheiten immer optimistisch und voller Ideen“, schrieb seine Lebensgefährtin Barbara Kalender in einem Nachruf.

Der gebürtige Berliner gründete 1969 die Olympia Press und Olympia Film sowie den März Verlag und entwarf dessen gelbrot-schwarzes Erscheinungsbild. Neben seiner Arbeit als Verleger war Schröder auch Buchgestalter und Schriftsteller. Er entwickelte mehrere Fernseh-Formate, unter anderem den Dokumentarfilm „Die März Akte“ (entwickelt mit Barbara Kalender und Horst Tomayer, Regie: Peter Gehrig).

Von 1990 bis 2018 erschien das Erzählprojekt „Schröder erzählt“. Das Archiv zu dieser nach Verlagsangaben „Mentalitätsgeschichte der Bundesrepublik“ wurde zwischenzeitlich teils vom Deutschen Literaturmuseum übernommen. Bereits 1988 waren das März-Archiv und der literarische Vorlass ins Deutsche Literaturarchiv Marbach überführt worden.

„Wir verdanken ihm sehr viele Anregungen, lernten das ‚erweiterte Verlegertum‘ lieben und verlieren mit ihm ein Vorbild und einen Freund“, schrieb Kristine Listau und Jörg Sundermeier, die Verleger des Verbrecher Verlags.

IN KÜRZE

Berliner Clubs als Kulturstätten?

Berlin. Berliner Clubs sollen künftig besser vor Verdrängung geschützt werden. Dafür sollen sie als Kulturstätten anerkannt werden, wie aus einem Antrag der Fraktionen von SPD, Linke und Grünen hervorgeht. Schützenswert seien Clubs, die „einen regelmäßigen Spielbetrieb und ein anerkanntes künstlerisches Profil aufweisen, das durch kuratiertes Programm, musikästhetischen Anspruch und ein raumgestalterisches Konzept gekennzeichnet ist“, heißt es darin.

Über 800 000 Euro für Kulturdenkmäler

Dresden. Bund und Freistaat fördern den Erhalt von vier Kulturdenkmälern in Sachsen mit mehr als 800 000 Euro. Wie gestern das Ministerium für Regionalentwicklung in Dresden mitteilte, stellt die Bundesregierung im Rahmen des Programms „National wertvolle Kulturdenkmäler“ 413 000 Euro zur Verfügung. Die gleiche Summe werde der Freistaat aus dem Sonderprogramm Denkmalpflege zahlen. Mit dem Geld sollen bereits begonnene Maßnahmen weiter finanziert werden.

RADIO-TIPPS

MDR KULTUR: 15.00 Klassikerlesung: „Die Revolution in Scheppenstadt“ von Johann Gottlieb Schummel (10/21); 18.00 Spezial: Neue Alben aus Pop und Klassik; 19.00 Lesezeit: Wolfgang Berger liest „Ich habe den englischen König bedient“ von Bohumil Hrabal (6/10); 19.35 Jazz Lounge; 20.05 Im Konzert: Blondie und ihre Erbinnen; 21.30 Studiosession; 22.00 Liebesinsel, Radio Tatort von Tom Peuckert; 23.30 Nachtmusik

DEUTSCHLANDFUNK KULTUR: 19.30 Roter Teppich für Investoren – Beeinträchtigte internationale Schiedsgerichte Umweltschutz und Menschenrechte?; Feature; 20.03 In Concert: Musik aus Trinidad und von den Kapverden; 21.30 Einstand: Das Jazz Quartett C.A.R.; 22.03 Die Ohrenzeugin, Kriminalhörspiel von Anja Herrenbrück; 23.05 Fazit

DEUTSCHLANDFUNK: 19.15 Andruck – Literatur-Magazin; 20.10 Musikjournal; 21.05 Musik-Panorama: „Klang ist Bewegung“, Heidelberger Künstlerinnenpreis 2020 – u.a. Werke von Bettina Skrzypczak, Joseph Haydn, György Ligeti; 22.50 Sport aktuell; 23.10 Tag



Metapher für die Corona-Isolation: Künstlerin Yadanar Win vor Maleranzügen, in die sie sich für eine Performance eingenäht hat.

FOTO: CHRISTIAN MODLA

Für 80 Tage aus der Welt

Eine globale Pandemie und tausende Kilometer von Zuhause entfernt: Wie zwei Künstler aus Myanmar und den USA die Corona-Krise in Leipzig erleben.

Von Bastian Schröder

Anfangs war alles noch „normal“. So erzählt es der New Yorker Künstler Dylan Prince. Als er Anfang Februar nach Leipzig kam, um am Leipzig International Art Programme (LIA) teilzunehmen, sei er in Bars gegangen, habe Ausstellungen besucht, die Stadt erkundet. Covid-19? Das sei bei seiner Einreise zwar bereits in den USA und Europa ein Thema gewesen, aber: „Dasschienen keine ernsthafte Sache zu sein“, erzählt der 22-Jährige. „Es schien weit entfernt.“

Auch als einen Monat später die Künstlerin Yadanar Win nach Leipzig kommt, sei der Ernst der Lage noch nicht vollständig klar gewesen. „Ich war vorher zehn Tage in Japan“, so die 30-Jährige aus Yangon in Myanmar. „Die Leute haben schon Masken getragen. Aber das Tragen von Masken ist in Asien ja Gewohnheit.“ Und auch in Myanmar habe man das neue Virus zu dem Zeitpunkt noch wie eine normale Grippe betrachtet.

Keine drei Wochen später befinden sich die Künstler in Quarantäne-tausende Kilometer entfernt von Zuhause. Ihre Wohnateliers auf dem Gelände der Baumwollspinnerei sind nun ihr einziger Rückzugsort. Wie hält man das aus?

Dylan Prince sagt: erstaunlich gut. „Ich war tatsächlich superglücklich, dass ich mich an einem Ort mit sehr viel Platz isolieren konnte. Ich musste keine Miete zahlen und ich steckte nicht im Epizentrum der Pandemie in den USA fest.“ Dankbar sei er, dass er



Während der sozialen Isolation begann US-Künstler Dylan Prince mit einem Corona-Tagebuch.

FOTO: CHRISTIAN MODLA

aktuell in einem Land mit Gesundheitsvorsorge sein kann, während vieler seiner Künstlerkollegen in New York mit Problemen wie Jobverlust oder dem Verlust der Krankenversicherung kämpfen müssen.

Es sei merkwürdig, erzählt er. Er vermisse New York sehr, gleichzeitig sei ihm aber auch bewusst, dass er nach Corona und den politischen Unruhen im Land in ein ganz anderes New York zurückkehren werde. „Es ist nicht mehr das New York, das ich verlassen habe.“

Yadana Win traf die Krise härter. „Ich war wirklich aufgeregt, als ich hierherkam. Aber als dann der Lockdown begann, fühlte ich mich deprimiert. Es war sehr emotional.“ Gerade ihr als Performance-Künstlerin, die es liebt, unterschiedliche Materialien zu erforschen, sie anzufassen und in Bewegung umzusetzen,

habe die soziale Isolation sehr zugesetzt.

Als dann noch ein Familienmitglied in Myanmar starb, schien der Tiefpunkt erreicht. Dann sei ihr jedoch klar geworden: „Schlimmer als jetzt kann es nicht werden.“ Auch habe ihr die Ausnahmesituation Raum gegeben, ihre Arbeit zu reflektieren. „Das war eine gute Sache in einer schlechten Situation“, sagt sie und erhält Zustimmung von Dylan Prince.

Laura Bierau ist Programmkoordinatorin beim LIA. Sie lobt die Künstler für ihren Umgang mit der Pandemie. „In einer Phase, wo es völlig unklar war, wie es weitergeht und wie lange die Situation andauern wird, haben wir als Gruppe zusammengehalten und das Beste daraus gemacht.“ Mit der Zeit hätten die Künstler gelernt, mit ihren Gefühlen umzugehen und sich wieder auf ihr

Schaffen zu konzentrieren. „Es hat sich gezeigt, wie sehr die Kunst in der Lage ist, Gefühle und Gedanken widerzuspiegeln. Und in einem größeren Kontext sind die Werke, die hier entstanden sind, auch Sinnbild der Krise.“ Gegründet wurde das LIA 2004. Mehr als 300 Künstler aus 40 Nationen haben seitdem teilgenommen. Neben Yadanar Win und Dylan Prince nehmen derzeit auch Perceval Graells (Spanien) und Daniela Schwabe (Niederlande) an dem Programm teil.

Das Highlight ihres Aufenthalts, den Frühjahrsrundgang der Spinnerei-Galerien Anfang Mai, ist der Pandemie zum Opfer gefallen. Dennoch werden die Künstler die Möglichkeit haben, ihre in Leipzig entstandenen Arbeiten bei einer Abschlussausstellung am 17. Juli zu präsentieren.

Yadanar Win und Dylan Prince versuchen, das Beste aus der Erfahrung mitzunehmen. „Es hat mir eine andere Perspektive gegeben“, sagt der US-Künstler auch in Hinblick auf die politische Situation in den USA. „Eine Möglichkeit, darüber nachzudenken, wie die Welt post-Covid aussehen könnte und welche Dinge man nicht mehr verschweigen kann.“

Für die Künstlerin aus Myanmar war die Erfahrung auch eine Chance, sich als Mensch zu verändern und „die Depression zu durchbrechen. Ich bin aufmerksamer gegenüber den Dingen, die ich tue“, sagt sie. Denn: „In einer Falle zu sein, ist eine schlechte Erfahrung.“ Sei es nun psychisch oder physisch.

„Aber die Musik spricht zu uns“

Festspiele MV unter Corona-Bedingungen in 30. Saison gestartet

Knapp 60 Zuhörer im Saal und Hunderte an Computerbildschirmen zu Hause: Die 30. Saison der Festspiele Mecklenburg-Vorpommern ist am Samstag wegen der Corona-Krise auf die bislang ungewöhnlichste Weise eröffnet worden. Statt der kompletten NDR-Radiophilharmonie saßen auf der Bühne der Konzertkirche Neubrandenburg nur acht Musiker mit Corona-Sicherheitsabstand, auf den Rängen verteilt 58 Zuhörer. Mehr waren laut Hygienekonzept nicht zugelassen.

Intendant Markus Fein sagte zur Begrüßung dieses Konzerts sei ein Triumph und eine Befreiung. Es sei lange nicht klar gewesen, ob es überhaupt stattfinden könne.

Ministerpräsidentin Manuela Schwesig (SPD) betonte, es sei ein Eröffnungskonzert unter Bedingungen, wie es sie in 30 Jahren Festspielgeschichte nicht gegeben habe. Die Landesregierung stehe an der Seite der Festspiele. Die Kultur habe es in diesen Zeiten sehr schwer. Das Land habe deshalb einen Schutzschirm in Höhe von 20 Millionen Euro eingerichtet. Sie sei sehr froh, dass es nun endlich wieder losgehe, wenn auch erst einmal „klein und fein“.

Markus Fein mahnte die Entscheider, die Kultur in der Corona-Krise nicht unter die Räder kommen zu lassen. Es dürfe nicht der Eindruck entstehen, dass Lobbyarbeit über Lockerungsmaßnahmen entscheide. Während in Flugzeugen und im Nahverkehr Menschen dicht an dicht säßen, müssten Konzertsäle leer bleiben.

Die Festspiele Mecklenburg-Vorpommern, die zu den größten Klassikfestivals Deutschlands zählen, organisieren wegen des Verbots größerer Veranstaltungen in den nächsten Wochen 30 kleine Alternativkonzerte unter dem Titel „30-mal anders“. Zugesagt haben dafür Stars wie der Geiger Daniel Hope und der Cellist Daniel Müller-Schott. Außerdem gibt es unter dem Motto „Netzspielsommer“ Übertragungen und Konzertangebote im Internet. Am Sonntag stellten die Festspiele neun Stunden zuvor aufgezeichnete Kinderprogramme, Musiker-Porträts und Konzerte ins Netz.

Das Verbot von Großveranstaltungen gilt in Mecklenburg-Vorpommern vorerst bis Ende August. Der Festspielsommer dauert bis zum 12. September. Die Festspiele hoffen nach Worten eines Sprechers, dass sie die letzten beiden Wochen wie geplant durchführen können.

Statt knapp 200 Konzerten werde es in diesem Jahr wohl nur 50 geben und statt knapp 100 000 Besuchern vielleicht nur 5000, sagte Fein. „Aber die Musik spricht zu uns.“ Die Menschen brauchten Kultur, gerade in einer Pandemie – weil sie das Leben selbst sei.

Rumänisches, Virtuoses, Kristallines

Der Pianist Daniel Ciobanu beim Sommerfestival des Gewandhauses

Von Roland H. Dippel

Erst mit Debussy wird es am Samstagabend tatsächlich packend beim Sommerfestival des Gewandhauses im nur mit jedem vierten Platz besetzten Mendelssohn-Saal. Der rumänische Pianisten-Durchstarter Daniel Ciobanu begann seine internationale Karriere als Gewinner des Zweiten Preises beim Arthur Rubinstein Klavierwettbewerb in Tel Aviv 2017. Seither durchjagt er die großen Konzertsäle mit angemessen großen Reper-toire-Brocken.

Ihm haben es vor allem die Spätromantik und Schwenks zum Jazz angetan, das Zentrum seiner künstlerischen Zielgerade befindet sich an der Hauptstraße von Rachmaninoffs Paganini-Variationen zu Gershwins „Rhapsody in Blue“.

Ciobanu scheint das Gewandhaus neben der Semperoper und der Staatskapelle Dresden besonders zu mögen. In Leipzig spielte er soeben



Daniel Ciobanu beim Sommerfestival im Mendelssohnsaal. FOTO: CHRISTIAN MODLA

seine erste Solo-CD ein. Applaus gab es zu jeder sich bietenden Gelegenheit, am Schluss allerdings nicht mehr allzu kräftig. In dem einstündigen Programm folgte Enescus attacca auf Mussorgskis „Bilder einer Ausstellung“ in der Originalfassung für Solo-Klavier.

Definitiv ein großes Plus ist Ciobanus für die in Mitteleuropa vernachlässigten Kompositionen seiner Landsmänner Constantin Silvestri und George Enescu. Aus des Erstgenannten Suite für Klavier pickt er sich das Bacchanal heraus, das von Ciobanu durch deutlich akzentuierte

Wechsel von Ostinato-Bässen, schroffen Läufen und großintervalligen Sprüngen klingt wie die repetierenden Rhythmen einer urbanen Baustelle. Ciobanus Zielstrebigkeit ist beachtlich, auch die Intensität, mit der er in die Akkord-Kaskaden hörend und sinnend hineinzukriechen scheint.

Bei Enescu und Mussorgski gefällt es Ciobanu, mit viel Pedal die Verschaltung des Steinway im fast pausenlosen Mitschwingen zu halten. Die Promenaden-Übergänge zwischen den Variationen, in denen Mussorgskys Zyklus Gemälde in Töne bannt, ist konzentrierte Bewegung und verrät dabei kaum, was das Geschehene im Betrachter auslöst. Emphase und Überwältigung der Sinne werden zu schlanker und dabei die Hörer fesselnder Motorik. So wie Ciobanu die Gemälde skizziert, sind sie alle frisch restauriert, unter gutem Licht und wirken deshalb etwas flach. Dieser Eindruck steht in Kontrast zu der Pose des weltabgewandten

Schwärmers, die Ciobanu gern wählt. Carillon nocturne, ein Satz aus Enescus dritter Suite für Klavier op. 18 („Pièces improvisées“) verrät kaum, dass Enescu, der in seinen Orchester- und Vokalwerken auch ein üppiger Eklektiker sein konnte, von Debussy inspiriert war. Offenbar will Ciobanu die ersten drei Werke von ihrer sinnlichen Bravour reinigen und sie zu virtuoser Sachlichkeit aufhellen. Das polarisiert die Hörer-Reaktionen in anerkennende Zustimmung und besetzte Begeisterung über Ciobanus Zielstrebigkeit.

Doch zum Glück wird Debussys „Les collines d’Anacapri“ und „Minstrels“ aus dem ersten Buch der Douze préludes anders. Da beginnt Ciobanu auf den Tasten zu begreifen, ohne den Melodiefragmenten etwas von ihrer kristallinen Feinheit und zwar lieblichen, doch nie schwächlichen Süße zu entziehen. Jetzt fällt die Versöhnung mit den anfänglichen Kanten nicht schwer.